Morgen-Ausgabe
No. 279. — 56. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Mittwoch, 17. Juni 1908

14. Delegiertentag des Gewerkvereins

der deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter.

In der Nachmittagsſitzung des fünften Tages wird beschlossen, daß im Vereinsorgan der Weiterbildung der Mitglieder in technischer Beziehung nach Bedarf Rechnung getragen werden soll. Die Form des Blattes bleibt wie bisher. Ein Antrag auf Herausgabe einer Beilage zum „Regulator" in polnischer Sprache wird dem Generalrat zur eventuellen Berücksichtigung, beziehungsweise Ausführung überwiesen. Einige Anträge, die Personalfragen ꝛc. betreffen, werden einer Kommission zur Bearbeitung der Gesamtwahlen überwiesen.

Es folgt nun die Beratung zur Abänderung des Statuts und des Rechtsschutzreglements. Die Beratung beginnt mit dem vorgelegten neuen Entwurf zum Rechtsschutzreglement. Uebereinstimmung herrscht darüber, möglichst nur für solche Fälle Rechtsschutz zu gewähren, die die Mitglieder als Arbeiter berühren. Hausbesitzer und Geschäftsleute haben sich an die bestehenden diesbezüglichen Vereinigungen zu wenden. Der Entwurf des Generalrats wird mit geringen Aenderungen angenommen. Die Anträge zum Statut gestigen eine ausgiebige Diskussion über die fernere Stellung der

Beschwerdekommission,

die zu der prinzipiellen Entscheidung führt, daß Lohnbewegungsfragen und Differenzen mit den Beamten der Kompetenz der Beschwerdekommission entzogen werden. Im übrigen bleibt der „gesamte Generalrat", also die in Berlin und in den Provinzen wohnenden Generalratsmitglieder, oberste Instanz bis zum nächsten Delegiertentag.

Während der Weiterberatung der Neuderungsanträge tagt eine Kommission, die zur Vorberatung der Wahlen der Beamten und Generalratsmitglieder eingesetzt wurde. Die Beratungen der Anträge zum Statut zeigen bisher nur geringfügige Aenderungen.

Nach Beendigung der Wahlhandlung wird folgendes Resultat festgestellt: 1. Vorsitzender und Redakteur Gleichauf, 2. Vorsitzender und Sekretär Trabert, Generalsekretär Hartmann, stellvertretender Generalsekretär Dornbluth, Schatzmeister Baldt, stellvertretender Schatzmeister Strubeit, Sekretäre: Schumacher, Bauer und Krift.

Als Generalratsmitglieder (Kollegen aus dem Arbeitsverhältnis) werden gewählt: Jrrgang, Musleitner, Hellwig, Heinemann, Krug, Fröhlich, Kergel, Meyer, Havliczek, sämtlich aus Berlin und Vororten. Die übrigen Wahlen, Stellvertretungen usw. erledigen sich in glatter Weise. Hierauf geht es wieder an die Weiterberatung der zum Statut gestellten Anträge; dieselbe nimmt mit den vorangegangenen Wahlen den ganzen Vormittag in Anspruch.

An der Zahl der Delegierten wird für die Zukunft nichts geändert, ebenso bleibt es bei dem bisherigen System der Wahlkreiseinteilung.

Bei der weiteren Beratung der Anträge zum Statut am letzten Tage wird unter anderem beschlossen, daß den Ortsvereinen in Zukunft nicht 18, sondern

20 Prozent der Einnahmen

an Mitgliederbeiträgen und Eintrittsgeldern zur örtlichen Verwaltung zur Verfügung gestellt werden. Es folgt hierauf die Beratung der Anträge, die zum Unterstützungsreglement gestellt sind. Hierbei ist von Bedeutung, daß die Reiseunterstützung schon nach halbjähriger Mitgliedschaft gewährt wird, statt nach einjähriger Mitgliedschaft. Bezüglich der Arbeitslosenunterstützung wird eine Erweiterung dahin beschlossen, daß die Wartzeit von einer Woche nicht wiederholt wird, wenn zwischen zwei Arbeitslosigkeiten ein Zeitraum von weniger als 4 Wochen liegt. Mitglieder, die innerhalb 6 Wochen mehr als 6 Tage wegen Arbeitsmangels aussetzen müssen, erhalten dann von siebenten Tage beziehungsweise der siebenten Woche ab die Arbeitslosenunterstützung für die einzelnen Aussetzungstage, wenn sie sich an diesen Tagen während der Arbeitszeit zur Kontrolle melden. Bezüglich der Uebersiedelungsbeihilfe wird beschlossen, daß auch für die Frauen der Mitglieder dieselbe Reiseunterstützung gezahlt wird, wie dies bisher für Kinder der Fall war.

Aus der Beratung der allgemeinen Anträge ist zu bemerken, daß zu den Beratungen des nächsten Delegiertentages

keine Außenbeamten

herangezogen werden sollen. Eine längere Diskussion entsteht über die Frage der Errichtung einer Pensionskasse für invalide Beamte des Gewerkvereins. Diese Angelegenheit wird einer besonderen Kommission überwiesen, der die fünf Berliner Delegierten angehören. Dem Arbeitsnachweiswesen soll größere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die Verhandlungen der Generalratssitzungen werden den Ortsvereinen als Protokoll zur Kenntnisnahme übersandt werden. Für ein zu errichtendes Arbeitersekretariat in Württemberg wird ein Jahresbeitrag von 500 Mark bewilligt.

Der Delegiertentag wird dann um 7 Uhr abends mit einem Hoch auf den Gewerkverein geschlossen.

35. Deutscher Gastwirtstag.

(Telegraphischer Bericht. Schluß.)

Nach einer Pause werden die Vorstandswahlen vorgenommen. Der bisherige Verbandspräsident Anton Ringel (Plauſow bei Berlin) wird fast einstimmig wiedergewählt; ebenso werden die weiteren Vorstandsmitglieder: Kuhn als stellvertretender Vorsitzender, Braun als Schatzmeister sowie Lasse, Fischer, Groth und Schuhmacher, sämtlich in Berlin, als Beisitzer wiedergewählt.

Mittwoch werden die Verhandlungen fortgesetzt.

Die „Millionenbraut".

Der Hochstaplerprozeß Graf Arz-Lewandowski.

Im weiteren Verlauf des gestrigen Verhandlungstages machte die Angeklagte Lewandowski noch folgende Angaben: Eines Tages sei ein Herr Schröder zu ihr gekommen, der sich mit Heiratsvorschlägen befaßte, und habe sie darauf aufmerksam gemacht, daß ein Inserat in den Zeitungen erscheine. Wie die dick gedruckte Ueberschrift besagte, suchte ein „Reichsgraf" in Deutschland eine Pension, in der er Bekanntschaften für eine spätere Heirat anknüpfen könne. Sie habe sich auf den Rat des Schröder auf dieses Inserat hin schriftlich gemeldet. Sie habe daraufhin von dem Angeklagten Balega eine Antwort erhalten und habe ihm einige Tage später selbst vom Bahnhof abgeholt. Am ersten Abend sei der Graf zu Hause geblieben und habe erzählt, er sei mit dem österreichischen Hofe nahe verwandt, wenn er sich verheirate, so erhalte er die Stellung eines Kammerherrn in Wien. Er sei Inhaber des Malteserkreuzes und des Tiroler Landesordens. Irgendwelche Vereinbarungen wären anläßlich überhaupt nicht getroffen worden. Am zweiten Abend habe der Graf erzählt, er müsse einen Vetter besuchen, der einen Klub angehöre. Am nächsten Morgen habe der Reichsgraf dann erklärt, er sei in der Nacht sehr leichtsinnig gewesen und habe im Klub 1800 Mark verspielt. Für den Aufenthalt des Grafen sei eine Pension von dreihundert Mark monatlich gezahlt worden. Im Dezember habe er die Pension nicht gezahlt mit dem Bemerken, er könne es sich nicht verlagen, ihr ein recht hübsches Weihnachtsgeschenk zu machen. Der Graf habe ihr auch dann ein Kaffeeservice geschenkt. Ende Januar habe sie das erste Mal einen Versuch gemacht, den Grafen zu verheiraten. Sie oder ihr Mann habe den Kommerzienrat B. aufgesucht, dessen Tochter eine Mitgift von vier Millionen erhalten sollte. Sie habe sich auf den Rat einer auf diesem Gebiet erfahrenen Freundin, der Baronin v. Högel, auch sofort eine Provision zusagen lassen. Die Baronin v. Högel habe mit einem Hauptmann B. zusammengearbeitet und Heiratsvermittelungen in „höheren Kreisen" vorgenommen. Die Baronin v. H. habe ihr mitgeteilt, daß sie augenblicklich eine passende Partie für den Reichsgrafen in Aussicht habe. Die betreffende Dame bekomme eine Mitgift von 5 Millionen Mark. Der Graf stellte auch einen Provisionsschein über 500,000 Markaus. Der Heiratsplan wurde jedoch in dem Augenblick zu Wasser, als sie der Baronin v. Högel eine Photographie des Reichsgrafen gezeigt habe. Die Baronin habe sofort ein sehr enttäuschtes Gesicht gemacht und gesagt:

Ach der „exotische Graf" ist es!

Von dem schwirren ja ein Dutzend Bilder in Berlin umher! Der Hauptmann v. B. sei sehr aufgebracht gewesen, als er hörte, daß aus dem Projekt nichts geworden sei. Sie habe dann eine neue Partie für den Grafen vermittelt. Es handelte sich um eine Witwe mit drei Kindern, die ein Kapital von 35 Millionen besitzen sollte. Graf Balega habe, als sie ihm eine Partie anbot, gesagt, diese spießbürgerlichen Partien wären überhaupt nichts für ihn, was wären denn die lumpigen vier Millionen, die er eventuell als Mitgift bekäme. Er habe allein zwei Millionen Schulden, wenn dann noch die Provisionen hinzukämen, könne er von dem Rest nicht mehr standesgemäß leben. Eines Tages habe ihr der Reichsgraf erzählt, er habe eine fauvose Partie in Aussicht. Er habe in Wiesbaden eine Reichsgräfin beim Tennisspielen kennen gelernt, die ein Vermögen von 50 Millionen besitzt. Die Betreffende habe geäußert, daß sie auch nur einen Reichsgrafen heiraten werde. Balega habe ihr dann später mitgeteilt, daß er sich selbst mit der Wiesbadener Gräfin in Verbindung gesetzt habe. Er habe ihr auch aus Wiesbaden herstammende Briefe gezeigt, die mit „Eugenie" oder „Fanny" unterzeichnet waren. Der Graf habe ihr dabei gesagt, er hätte sich vorläufig erst mit der Kammerzofe der Gräfin in Verbindung gesetzt. Am 20. Dezember bekam Balega des Morgens einen Eilbrief aus Wiesbaden. Er habe ihr sofort gesagt, daß er am Abend ein Zusammentreffen mit seiner Braut und seiner Schwiegermutter in Berlin habe. Sie sei mit einer Droschke zu einem Juwelier in der Friedrichstraße gefahren und habe für den Grafen ein Malthesterkreuz kaufen müssen. Der Graf habe gesagt, er müsse seine sämtlichen Orden anlegen, da wahrscheinlich der Prinz Eitel Friedrich, mit dem er gut befreundet sei, an dieser Zusammenkunft teilnehmen werde. — Vors.: Und das haben Sie geglaubt? Sie sind doch sonst eine äußerst intelligente Frau. — Frau L.: Ja, ich war der festen Ueberzeugung, daß alles wahr ist, was mir der Graf erzählte.

Vors.: Da haben Sie wohl unter dem suggestiven Einfluß des Grafen gestanden und nicht, wie er behauptet, er unter Ihrem Einfluß? Die Angeklagte erzählt weiter, daß ihr der Graf eines Tages unter Angabe aller möglicher Details mitteilte, daß er auf seinem Schloß

24 Diener in vornehmster Livree

mit schwarzen seidenen Strümpfen und rotseidenen Höschen gehabt habe. — Vors.: Auch das haben Sie alles geglaubt? — Angekl.: Jawohl. Einmal wollte ich ihn auf die Probe stellen und hatte zu dem Zwecke eine Photographie des Prinzen Eitel Friedrich gekauft. Graf Balega saß gerade an meinem Flügel, als ich ihm das Bild in einiger Entfernung zeigte. Er stürzte auf die Photographie zu, faßte sie wiederholt und rief in förmlicher Entzückung aus: „Mein Eitel, mein Eitel."

Die Angeklagte behauptet weiter, daß das Geld zur Miete für die große Wohnung von der Großmutter gegeben worden sei, und daß sie überhaupt in sehr guten materiellen Verhältnissen gelebt habe. Auch vom General v. Kroff, der damals noch lebte und 1902 gestorben sei, habe sie vielleicht im ganzen 50,000 Mark Unterstützung erhalten. Dieser General v. Kroff sei derselbe, der den Kaiser Wilhelm I. auf seinen Reisen begleitet habe. Ein anderer General v. Kroff, der in Kurland lebte und gleichfalls ein Bruder ihres verstorbenen Vaters gewesen sei, habe ihr etwa 40,000 Mark gegeben. Als sie nach dem Alexanderufer gezogen sei, habe sie noch etwa 50,000 Mark besessen, welche sie nicht angelegt, sondern bar in der Kasse gehabt habe.

Was die Verlobung des Grafen Balega betrifft, so sei dies eine Sache gewesen, die sie gar nichts anging, denn der Graf habe gesagt, sie brauche sich nicht weiter um seine Verlobung zu bekümmern, diese sei vollständig perfekt. Sie wisse deshalb gar nicht, wie sie hier in diese ganze Angelegenheit hineingezogen worden sei. Am 28. Dezember habe „Erlaucht" Geburtstag gehabt. Sie habe denktafel an der modernisierten Fassade des im Innern unveränderten Hauses — lebendiger, wie es durch Holunder- und Bromberrstauden rauscht, über das keine Holzwehr gurgelt, erinnern der Schreiberbach und das Lied der Vögel in der Runde an die Schöpfung des Sommers 1808.

Die Zukunftsschlacht in den Lüften.

Zu der Reihe phantastischer Zukunftsdeuter, die in den letzten Jahren die Welt mit Büchern beschenkt haben, in denen das Schreckgespenst eines kommenden Weltkrieges mit allen Farben des Grausens ausgemalt wird, gesellt sich jetzt der Engländer Wells, der im letzten Hefte des „Pall Mall Magazine" eine abenteuerliche Schilderung der ersten Schlacht in den Lüften veröffentlicht, bei der natürlich Deutschland die Rolle des Regreichen Angreifers spielt.

Deutschland hat unerwartet den Vereinigten Staaten den Krieg erklärt, und die ganze deutsche Flotte von achtzehn Schlachtschiffen mit einem Heer von Kohlendampfern und von großen Handelsschiffen, die zur Unterstützung der Operationen der Luftflotte dienen sollen, kreuzt die Enge von Dover am Pfingstmontag und steuert hinaus in den Atlantischen Ozean, der amerikanischen Flotte entgegen. Die verfügbare Seemacht der Amerikaner im Atlantischen Ozean besteht nur aus vier Schlachtschiffen und fünf geschützten Kreuzern. Die Flotten stoßen bereits vor dem Bekanntwerden der Kriegserklärung aufeinander. Die Mehrzahl der amerikanischen Schlachtschiffe befindet sich im Stillen Ozean, und die wenigen Kampfeinheiten, die den Yankees an der Ostküste zur Verfügung stehen, werden sofort ausgesandt, um die deutsche Invasion wenigstens auf kurze Zeit aufzuhalten, bis Panama und New-York sich in Verteidigungszustand gesetzt haben.

Von der Höhe eines Luftschiffes, das 6000 bis 7000 Fuß hoch überm Meeresspiegel schwebt, verfolgt der erfindungsreiche Schriftsteller die Seeschlacht. Als für die Luftflotte der geeignete Augenblick da ist, um in die Schlacht der Seeschiffe einzugreifen, senkt sich das Flaggschiff der deutschen Luftflotte langsam hernieder; in ansehnlicher Höhe, aber fast unmittelbar senkrecht über der amerikanischen Schlachtordnung, stockt die Bewegung des Sinkens, und das Luftschiff hält nun mit der Geschwindigkeit der Amerikaner gleichen Schritt. Die Amerikaner sind dem Angriff aus den Lüften gegenüber so gut wie wehrlos; sie besitzen keine Mittel, um diesem furchtbaren Feind zu schaden. Nur ein Mann von der Besatzung des Flaggschiffs der deutschen Luftflotte wird durch einen Gewehrschuß getötet. Das ist der einzige Verlust. Und nun beginnt der Angriff. Von dem Luftschiff löst sich eine Anzahl „Drachenflieger" los, kleine, sinkgehende Aeroplane mit breiten flachen Schwingen und einem großen viereckigen, kastenartigen Vorderteil, die je von einem Mann gesteuert werden. Sie schweben hernieder wie ein Schwarm Vögel und bestreuen die Schiffe in der Tiefe mit Bomben von außerordentlicher Explosionskraft. Nach diesem einleitenden Angriff der Drachenflieger übernimmt es ein Dutzend Luftschiffer, in einer Höhe von 2000 Fuß die Amerikaner zu verfolgen. Sie überholen die Schlachtflotte, senken sich etwas und überhäufen nun das schwachgeschützte Verdeck der Panzer mit Bomben, bis alles in einem Meer von Feuer, Rauch, giftigen Gasen und umherspliitternden Eisenteilen versinkt. Die amerikanische Flotte ist zerstört, und nun nehmen die Luftschiffe geradewegs Kurs auf New-York:

„So war Bert Smallways (der Held der Erzählung) Zeuge der ersten Schlacht in den Lüften und zugleich der letzten Schlacht jener seltsamen Erzeugnisse der Kriegsgeschichte, jener stahlgepanzerten eisenbeladenen Schlachtschiffe, deren Geschichte begann mit jenen schwimmenden Batterien, die Napoleon III. zuerst im Krimkrieg anwandte, und die viele Jahrzehnte, siebzig Jahre lang von der Menschheit mit einem gewaltigen Aufwand von Kraft und Opfern entwickelt und erhalten wurde. In diesem Zeitraum hat die Welt mehr als 12,500 dieser seltsamen Ungeheuer hervorgebracht in Formen und Typen, von denen jede den Vorgänger übertraf und jede ein furchtbareres, tödlicheres Zerstörungsmittel war. Nur fünf von hundert dieser großen Zahl kamen je dazu, im Kampfe sich zu erproben. Einige sanken, die anderen scheiterten, andere explodierten, andere stießen durch Zufall zusammen und gingen unter. All dem aber machten nun die kleinen Dinger aus Korbgeflecht und Gas ein Ende, die aus den Lüften hernieder-gehen und alles vernichten."

Beethoven in der Sommerfrische.

Eine Hundertjahrerinnerung an Beethoven und Grillparzer knüpft sich an diesen Sommer. 1808 schuf Beethoven die Pastoralsinfonie in einer Sommerwohnung im Dorfe Heiligenstadt bei Wien, und seine Flurnachbarn war die Familie des Hof- und Gerichtsadvokaten Grillparzer, mit ihnen der siebzehnjährige Franz. Beethoven hatte gerade eine Operation an der rechten Hand überwunden, sein Gehör verschlechterte sich immer mehr, und so zog er früh hinaus in das einsiedlige Häuschen an der Straße zwischen Heiligenstadt und Grinzing, dessen drei Fenster breite Front er gemietet hatte, während die Wohnung der Familie Grillparzer nach dem Garten hinausging. Und wie es da zuging, hat Grillparzer in seinen Erinnerungen erzählt: „Beide Abteilungen waren durch einen gemeinschaftlichen Gang verbunden, der zur Treppe führte. Mein Bruder und ich machten uns wenig aus dem wunderlichen Manne — er war stärker geworden und ging höchst nachlässig, ja unreinlich gekleidet — wenn er brummend an uns vorüberschoß; meine Mutter aber, eine höchst leidenschaftliche Freundin der Musik ließ sich hinreißen, je und dann, wenn sie ihn Klavier spielen hörte, auf dem gemeinschaftlichen Gange, und zwar nicht an seiner, sondern unmittelbar neben unserer Tür einzutreten und andächtig zu lauschen. Das mochte ein paarmal geschehen sein, als plötzlich Beethovens Tür aufgeht, er selber herausstritt, meine Mutter erblickt, zurückeilt und unmittelbar darauf, den Hut auf dem Kopfe, die Treppe hinab ins Freie stürmt. Von diesem Augenblick an beruhrte er das Klavier nicht mehr. Unsonst ließ ihn meine Mutter, da ihr alle anderen Gelegenheiten abgeschnitten waren, durch einen Bedienten versichern, daß nicht allein niemand ihn mehr belauschen werde, sondern unsere Tür nach dem Gange verschlossen bleiben und alle ihre Hausgenossen statt der gemeinschaftlichen Treppe sich nur im weiten Umwege des Ausgangs durch den Garten bedienen würden. Beethoven blieb unerweicht und ließ sein Klavier unberührt, bis uns endlich der Spätherbst in die Stadt zurückführte."

Die Frau Advokatin hatte guten Grund zu lauschen, denn hier entstand nach Beethovens Skizzen die Pastoralsymphonie. Wie er da durch das umbuschte Tal des kleinen Schreiberbaches zur Wildgrube und unter die Buchen der letzten Höhen des Wiener Waldes aufstieg, warf er es aufs Papier: „Allmächtiger — im Walde — ich bin selig — glücklich im Wald — jeder Baum spricht durch dich — in den Höhen ist Ruhe — Ruhe, ihm zu dienen." Und als er mit Schindler an einem sonnigen Tage des April 1823, jetzt völlig taub, das Tal wieder aufsuchte, da erzählte er ihm: „Hier habe ich die „Szene am Bach" geschrieben, und die Goldammern da oben, die Wachteln, Nachtigallen und Kuckucke ringsum haben mitkomponiert". Und wirklich: Nicht nur die Ge-

Neue Diamantenfelder?

Nach einer New-Yorker Meldung sind 600 Kilometer nördlich von Toronto im Gebiet zwischen dem Mattagoni- und Shabogomasee außerordentlich reiche Diamantfelder gefunden worden, die angeblich berufen sein könnten, mit dem berühmten Kimberley-Distrikt in Wettbewerb zu treten. Die Qualität der Steine soll nach dem Ausspruch der Sachverständigen sehr gut sein. Zur Beurteilung der Entdeckung werden wissenschaftliche Gutachten abzuwarten sein.

Eine temperamentvolle Gattin. Eine tragikomische Ehesgens hatte, wie das Wiener Extrablatt berichtet, vor dem Richter des vierten Bezirks in Wien ihr Nachspiel. Frau Karoline W. erschien unter der Anklage, die Sicherheit der Passanten dadurch gefährdet zu haben, daß sie einen Teil des Mittagessens, insbesondere die heiße Suppe, durchs Fenster auf die Straße geworfen habe und das Erbstück nachfolgen ließ. Sie erzählte dem Richter, wie sie dem heimgekehrten Gatten das Essen vorsetzte, das vorzüglich zubereitet gewesen sei — denn sie sei eine erprobte Köchin — der Mann aber habe trotzdem allerlei Ausstellungen gemacht und die Speisen für verdorben erklärt; sicherlich habe er schon etwas zuvor gegessen. Diese ganz unbegründete Verdächtigung ihrer Kochkunst habe sie so in Harnisch gebracht, daß sie alles zum Fenster hinauswarf. Mit Berücksichtigung der Unbescholtenheit, der Reue und der Aufregung lautete das Urteil auf zwei Kronen Geldstrafe. Als sie erklärte, die Strafe anzunehmen, rief der Gatte seufzend aus: „Sie is verurteilt . . . aber i bin dreifach g'straft und sie gar net! Erstens muß i a neud's G'schirr und Besteck kaufen, zweitens versäumt' i heut' a G'schäft und drittens, Herr Richter . . . muß die fünf Kronen do wieder i zahlen! Ja, ja, mit die Weiber is a groß's Kreuz!"

Die vierzig besten Bücher der Welt. Die neue italienisch-französische Revue Cosmobium hat vor einigen Monaten eine eigenartige Umfrage erlassen; an eine Anzahl bekannter, vorwiegend französischer und italienischer Künstler und Gelehrten gerichtet sie einen Fragebogen, auf dem die Werke, die die Empfänger nach ihrer Ansicht für die bedeutendsten der Welt halten, verzeichnet werden sollten. Das Ergebnis dieser merkwürdigen Enquete wird jetzt veröffentlicht. Ueber 800 Schriftsteller und gegen 8000 Werke sind namhaft gemacht worden. Als die vierzig besten Werke gelten jene, die die meisten Stimmen erhielten, und die Mehrheit der französisch-italienischen Gelehrten ergab schließlich folgende Rang- und Reihenfolge. An erster Stelle Dante mit 64 Stimmen; ihm folgte Shakespeare mit 62 und die Bibel mit 61. Plato errang 48, Goethe 47 und Marc Aurel 42 Stimmen. Victor Hugo, Homer, Cervantes, Pascal folgen, denen sich dann an zehnter Stelle Spinoza und an elfter Kant anschließen. Schopenhauer rangiert mit 29 Stimmen zwischen Tolstoi und Renan, Nietzsche mit 23 Stimmen zwischen dem heiligen Augustin und Molière, und Heine folgt Spencer und rangiert vor Rousseau. Schiller ist ziemlich ins Hintertreffen geraten, sein Rang steht dem Musset's nach, der 18 Stimmen erhielt, und er rangiert vor Aristoteles und vor Ibsen, die 17 und 16 Stimmen erhielten.